

Das Drahtseil

Von Wolf Justin Hartmann

Wolf Justin Hartmann erscheint in der vorliegenden Nummer von „Frankenland“ mit seiner stimmungsvollen fränkischen Erzählung „Das Drahtseil“. Unser Landsmann und Bundesfreund Hartmann gehört mit seinen Romanen und Erzählungen zu den wesentlichen deutschen Erzählern, wir verweisen vor allem auf seinen Roman „Ein Glanz lag über der Stadt“, in dem der Autor den Glanz Würzburgs vor seiner Zerstörung in allen Farben schillern lässt. Dieser Roman ist zum dichterischen Lebensbild einer Generation geworden, deren Jugend vom zauberhaften Schimmer der fränkischen Landschaft erhellte war und die dann in das Trommelfeuer der Kriege geworfen wurde.

H. G.

Irgendwo, am rechten Ufer des Flusses, lag das kleine, reglose und hinter seinen Mauern, Türmen und grauflügeligen Toren schier unerweckbar durch die Zeiten hinräumende Städtchen, eigentlich mehr ein Dorf wie viele andere, die ein gütiges Geschick einst in dem schimmernden Tal zum Glück der Menschen hatte erstehen lassen. Nach dem Dorf führte keine Brücke, schwungvoll und eisern auf klobigen Pfeilern gebaut, von dem anderen Ufer hinüber; wer wollte sich schon erdreisten, dieses Mittelalter zu stören und mit schnellatmigen Geschäften in eine Ruhe und Versunkenheit tollpatschig einzubrechen, die sich fast jedem Wandel so standhaft entzogen hatte? Die wenigen Bauern, die ihre angestammten Äcker auf der linken Flußseite hatten, ein Viehhändler vielleicht, der ein Kalb oder auch einen Ochsen zu erwerben hoffte, der Arzt oder der Notar und die Maler, die immer wieder mit Staffeleien, Pinseln und Farben in die Winkel und Ecken des verschachtelten Fachwerks wollten: sie alle konnten auf einem guten Weg, der von der Bezirksstraße abzweigte, bis an das Wasser gelangen und dann mit einer Fähre vortrefflich übersetzen.

Es war eine mächtige Fähre; selbst ein vollbeladener Heuwagen hatte bequem auf ihr Platz, mitsamt dem Gespann und dem Knecht und der Magd und allen Helfern und Helferinnen und allem Duft, der um einen Heuwagen wie ein Hauch Gottes schwebt. Zweifelsohne, auch Gott hatte Platz auf dieser nach Fleiß und Arbeit so herrlich bebürdeten, von frohem Lachen erfüllten und von Wellen umplätscherten Fähre.

Ein Fährmann bediente sie; jenun, viele Jahre schon.

Ein Drahtseil sicherte sie vor dem Abtrieb der Strömung.

Die Rollen klirrten und knirschten auf dem metallenen Band; es war eine wahre Pracht, wie mustergültig das Ganze ersonnen war und wie tadellos 'der Betrieb vonstatten ging.

Aber bis zu jenen Sekunden jener besonderen Stunde hatte der Schüler Walter sich noch niemals in seinem Leben mit einem Drahtseil befaßt. Er war jedenfalls zu jung, um auch nur eine Ahnung von allen den Wundern zu haben, die dem menschlichen Geist nach ungezählten, schlaflosen Erfindernächten, die der menschlichen Hand im generationenlangen, hartschwieligen Mühen und Schaffen vollendet beschieden wurden. Die Wunder, die er kannte und klopfenden Herzens bestaunte, war das Summen und Brummen aus einem Hummelnest, eine Libelle im Schilf, die vor dem Schatten des Schmetterlingsnetzes plötzlich von dannen flog, die Rumpelkammer im Speicher, der Muskel am Oberarm von Johann Lenz, dem Fremdenlegionär,

der im Rausch französisch sprach; und der Muskel war so prall, daß man ein spitzes Messer getrost auf ihn werfen konnte. Und daß er selbst nicht ertrank, als er mit der Eisscholle kippte, und daß sein Freund, der Fritz, ein Buch besaß, ein gewaltiges, dickes Buch mit fabelhaften Bildern fremder Länder und Völker, wütender Meere, speiender Vulkane, ein unabschätzbares, uneintauschbares Buch voll von nackten Wilden, Feueranbetern und Menschenfressern, schlimmer und grausamer noch als die gefährlichsten Bestien, mit denen sie im Urwald und in den Steppen verwiegene Kämpfe auszufechten hatten. Und daß Großvaters Jagdgewehr... Ach! Abertausend Wunder gaukelten um den Knaben allein aus diesem Buch bis in seinen Schlummer hinein, von allen übrigen schon gar nicht einmal zu reden.

Aber ein Drahtseil — nein, das war nirgends gespannt im Garten seiner Kindheit; von Blütenbaum zu Blütenbaum, von verschwiegenen Grotten und Höhlen über dämmernde Wiesen, auf Spielplätze und in verschollene Nischen des Grübelns und des Unfugs, durch gehegte Laubengänge in verworrenes Dickicht dornenrankiger Büsche und wieder auf sauberem Pfaden zur Be- schwingtheit eines blumenbestreuten Hügels: kein Drahtseil hinderte ihn, seine erst zagen, dann immer kühneren Schritte dahin und dorthin zu lenken; wie es sich eben schickte.

Nicht eine Faser davon fand er in seiner Welt.
Bis zu jenen Sekunden jener besonderen Stunde.
Da fuhren sie durch den Mai!
Es war um die Zeit der Pfingsten.
Und es ist schon lange her.

Das Drahtseil ist inzwischen wie manch' anderes Menschenwerk verrostet, verschrottet oder auch in irgend einer Abfallgrube für immer und ewig ver- scharrt. Notwendigerweise mußte der ununterbrochene Wechsel im Reich der Elemente — im Wasser nämlich, wenn die Fähre still vor der wackligen Bank, nahe den knorzigen Weiden am Sand und Kies des Ufers wie ein wartendes Lasttier lag, in der Luft jedoch, wenn das schwerfällige Lasttier seinem Herrn, dem Fährmann gehorchte und willig und wacker die schäumenden Fluten durchquerte — dieser Wechsel also mußte ja bei dem Drahtseil den Verfall beschleunigen. So mochten sich an ihm bald da, bald dort schad- haftte Stellen zeigen, die Rollen vermochten wohl nicht mehr so hurtig und gefällig über die kunstvoll gewundenen und verflochtenen Rippen seines stählernen Leibes zu laufen, einzelne Stränge waren vielleicht gar durchfressen von der Verwitterung und dem steten Gebrauch und wurden mit ihren sich langsam lösenden Enden eine zu arge Bedrohung für... nun, für einen Wagen zum Beispiel, beladen mit duftendem Heu. Kurzum, es kam die Zeit, da jedermann und selbst Gott, wenn er auf dieser Fähre war, das Drahtseil für ersatzbedürftig hielt.

Damals freilich war an alles dies kein Gedanke.

Denn das Drahtseil war blank und glatt, es war so fest und sicher wie nur je ein fabrikneues sein kann; der Fährmann konnte sich dank seiner erfahrenen Übung auf das hemmungslose Geschehen beim Übersetzen ein- wandfrei verlassen, wie auf's Amen in der Kirche. Meter für Meter sogar. Und außerdem: Walter, der Schüler wußte auch darüber nichts, ob Gott es mit seiner Würde überhaupt vereinbaren könne, auf einer Fähre zu sitzen und ein Drahtseil zu beachten.

Walter, der Schüler verfügte über viel wichtigere und berühmtere Wissenschaften. Er galt bei Freund und Feind nicht nur als großer Trapper der Prärie, als Spurenleser und Späher, er war auch ein Kreisler und Schusserer von Rang, er hatte die „Schwarze Hexe“, den schönsten und geheimnisvollsten Schusser dem Konrad in der Oberen Bullengasse abgenommen, obgleich der Konrad einen schiefen Blick und rote Haare hatte. Er entdeckte sofort die Scheune, wo das gestohlene Fahrrad von Müllers Schorsch verborgen worden war, und verstand es meisterhaft, statt auf zwei Stelzen, was ja auch andere ganz gut zuwegebrachten, auf nur einer Stelze die steile Stiege beim Bäck hinabzuhüpfen. Das war allerdings gewagt und hätte ihm einmal fast das Genick gekostet.

Aber seinen eigentlichen Ruf begündete er doch durch seine Steuermannskünste. Und wer solchen Ruf genießt, muß wissen, was sich gehört und was man sich schuldig ist; zumal, wenn der Fluß wie jetzt nach dem heftigen Regen ein wenig Hochwasser führt. Zum Lachen geradezu! Beinahe wäre deswegen der Ausflug unterblieben! Frauen sind ja so ängstlich! Es war schwierig genug, ihnen zu beweisen, daß nicht der mindeste Anlaß zu einem Bedenken besteht, wenn er und Fritz das Kommando im Kahne haben.

So hockt denn Walter wie schon so oft auf dem geplankten, hintersten Teil des Nachens, etwas erhöht, wie es geziemend und auch nötig für ihn ist, um schon von weitem schlüssig werden zu können, wie er an einem Pfeiler oder an einem Bagger vorbei oder durch die Wirbel bei einem überschwemmten Damm sein Fahrzeug lenken muß. Am nächsten bei ihm liegt Fritz, der ihn wieder ablösen wird; etwa zwanzig Minuten noch soll sich Fritz nach Herzenslust räkeln; so ist es ausgemacht. Seit frühem Morgen sind sie nun auf dem Fluß. Die zarten, florigen Nebel wurden längst hinweggewischt, jeder Weidenstumpf, das Röhricht und die Schafherde und die Pappeln an der Straße, jedes Fensterkreuz in den vorübergleitenden Dörfern ist deutlich zu erkennen.

Nun geht es bald gegen Mittag. Die Frauen und die Kinder haben selbstverständlich gegessen, Butterbrote und Wurst und Schinken und ein paar gekochte Eier; es ist ja klar, daß Frauen und Kinder nicht imstande sind, Hunger und Durst zu ertragen, denkt Walter und lächelt nachsichtig vor sich hin. Wie Kapitäne lächeln, wenn zu ihnen auf die Kommandobrücke durch den Sturm und das Brausen der See ein sorgloses Lied der Passagiere dringt; mit eigenen Augen hat er die großartigen Kapitäne in dem dicken Buch gesehen. Fritz flegelt von Bordwand zu Bordwand, daß seine braunen Beine noch bis ins Wasser hängen. Nicht einmal Mundharmonika spielt mehr dieser faule Fritz; er wird es bei den Matrosen höchstens zum Steuermann bringen, stellt Walter bedauernd fest. Es ist zu schad um den Fritz, er ist doch ein starker Kerl, er ist schon so breit und groß, fast einen halben Kopf größer, obwohl er nur zwei Jahre älter ist. Aber wenn einer so faul ist...

Ah! Wieder ein Dorf zur Rechten! Ein schlanker Kirchturm ragt aus den Giebeldächern, wie feurig der Hahn auf ihm funkelt! Darüber, auf der Höhe, das muß die Ruine einer Kapelle sein. Und der Fluß macht hier eine Krümmung. Der Fluß ist hier sehr schnell; man muß jedenfalls in der Mitte der Strömung bleiben, damit man nicht als pflichtvergessener, fahrlässiger Kapitän verantwortlich für einen Schiffbruch wird. Es könnten doch auch am Ufer nun schroffe Klippen sein, so hoch wie dieser Kirchturm, zackig und

wild zerklüftet, und die Brandung donnert mit furchtbarem Anprall dagegen. Wehe dem, der dort scheitert!

Ein Knabe umpreßt das Handruder, tief taucht er es in die Flut, daß er ihr kühles Spülen bis am Gelenk, am Ellenbogen spürt. Er steuert, es ist eine Wonne, so mit einem einzigen Druck die Spitze des Kahns sich nach rechts, nach links folgsam verschieben zu sehen. Ein Knabe träumt seine Träume aus Phantasie und dem betörenden Lebensgefühl seiner erwachten, bewährungverlangenden Jahre, erprobt seine Kräfte, schwelgt in dem Kna-benglück, ein Können zu ermessen, in dem die Sehnsucht nach künftigen Taten glüht. Heiß sind seine Wangen, mit scharfen Augen forscht er vorwärts in die Runde, als seien da wirklich Felsen in dem gurgelnden Strom, als gelte es, ein Abenteuer, einen Kampf und eine Gefahr gar siegreich zu bestehen; an einem Tag, zur Stunde, da weit und breit nur lullende Lieblichkeit herrscht.

Nicht einer Wolke Schatten fällt vom sommerlich blauen Himmel in dieses schimmernde Tal. In einem überschwänglichen, den Fluß bestürmenden Taumel des Glanzes und des Prunkes blühen die Kirschen und Weichseln in den Obstgärten und auf den Feldern. In einem grünen Kranz leuchten ringsum die Höhen, die Weinberge und der Wald. Die Sonne strahlt über alles, die Sonne sprüht und blitzt auf den unzähligen Wellchen, die um den Kahn ihre lustigen Kreise ziehen, in jedem stiebenden Tropfen, der von dem Handruder rinnt. Ein Schwall von Licht und Gnade wogt geruhsam über den Wassern.

Ein Knabe steuert voll Hingabe durch den Schwall.

Ein zweiter Knabe schläft, friedlich, mit stillem Gesicht; es gleißen seine Haare gleich einem goldenen Helm, ein Lächeln spielt um seine besonnenen Lippen.

Ein Mann — ach nein! Ein Mann fehlt schon lange Zeit und fehlt auch jetzt bei diesem Pfingstausflug. Aber zwei Frauen in hellen Blusen und noch drei Mädchen in hellen Kleidern, die sitzen auf den Bänken, als wäre der Nachen mit bunten Blumen geziert, der freudenbewegte, daseinsbe-rauschte Nachen, ein Blumenschiff, das seine kostbare Fracht durch festliche Gefilde in eine Ferne trägt.

Wie reißend die Strömung hier ist!

Und wie tapfer die Frauen und Kinder nun doch geworden sind! Sie tūen so, als merkten sie gar nicht, daß der Kahn ins Schaukeln gerät, und unterhalten sich nach Frauen- und Kinderweise, nunja, die Mädchen sind Kinder, das weiß doch Walter am besten, das älteste von ihnen ist höchstens acht Jahre alt. Sie plaudern und sie lachen und winken mit Händen und Tüchern vergnügt nach dem Ufer hin, nach dem ummauerten Dorf, das näher und näher heranrückt. Man sieht schon die Gänse und Enten, die vor dem Tor auf der Wiese in weißen Reihen watscheln, man sieht die Jungenschar, die zwischen den Sträuchern herumtollt: ihr Kreischen und Johlen schallt. Unter der Linde, am Bach, da stehen ja gleichfalls weißgekleidete Frauen und neben ihnen die Männer im dunklen Feiertagsrock; sie winken zu ihnen zurück und rufen scherzhafte Worte, grüßen und schwenken die Hüte. Wie gut und lieb und schön in ihrer Fröhlichkeit doch heut alle Menschen sind! Und wie der feine Rauch überall aus den Kaminen so kerzengerade emporsteigt in die lauen windstillen Lüfte, in denen ein jubelnder Klang wie von einem

Lied . . . Am Abhang, dicht beim Turm, da singen sie sogar vor lauter Seligkeit! Und dort . . . Was ist denn das nun? Ein Riesenkahn! Eine Fähre! Ein Mann mit einem Fahrbaum steht auf dem Ungetüm. Der Mann geht nun hin und her, er macht sich daran wohl zu schaffen . . .

Walter, der Schüler verfolgt neugierig jede Bewegung. Daß das eine Fähre ist, das hat er ja gleich erkannt. Aber warum der Mann so geschäftig geworden ist und daß außer ihm vielleicht noch ein anderer auf der Fähre steht, auch jetzt wie so manchesmal früher schon, Einer, der bald den Fährmann und seine Augen und sein Herz, bald den heiteren Nachen, voll von Frauen und Kindern, merkwürdig prüfend betrachtet — das kam ihm nicht in den Sinn.

„Hinlegen!“ schrie er nur noch mit gellender Knabenstimme.

Und es war nur dieser Schrei, der in den Gesang vom Ufer her, in das Mittagsläuten der Glocken am Fest der Pfingsten schrillte. In die unermessliche Fülle des Segens, des Friedens, des Heils für Mensch und Getier und Pflanze und selbst für den schäumenden Strom, über dem der Schrei in das Licht und den Duft der blühenden Kirschen und Weichsel und gegen das Blau des hohen Himmels entwich.

Das Drahtseil schnellte und surrte, flammte vor Sonne und Wasser.

Das Drahtseil schwang wie ein Verhängnis über den schwankenden Kahn.

Er sah ein Beugen und Neigen; wie es wohl Blumen machen, wenn jäh ein Wind sie ergreift. Er sah eine Hand, die liebte es so sehr, auf seinem verwirrten Scheitel ein wenig auszurasten, einer Mutter einmalige Hand, die nun einen Hals, einen Lockenkopf, entsetzte Kinderaugen vor stählerner Gewalt noch rasch zur Seite und in die Tiefe reißt. Er sah den Fritz . . . dann nichts mehr, hielt nur das Ruder fest und fühlte die rauen Planken an der Schläfe und an der Wange. Und fühlte, wie etwas Nasses, Hartes, Schweres über seinen Rücken streift.

Als er den treibenden Kahn wieder in der Gewalt hat, da wendet er sich um. Da war das Drahtseil verschwunden. Die Fähre lag wie vorher, ein wartendes Lasttier, am Ufer. Es war ja auch niemand da, der übersetzen wollte.

In der Fähre stand der Fährmann und stemmte seine Fäuste vor Lachen in die Hüften; jedesmal, wenn Fritz ihm ein neues Schimpfwort zuschrie, ging sein gemeines Grinsen in lautes Gelächter über. Bis Fritz sich beschwichtigen ließ — die Entfernung wurde sowieso zum Schelten und Schmähen zu groß — und das Ruder nahm, damit sich Walter mit einem Butterbrot und einem Becher Kaffee vom Schrecken erholen konnte.

Ob er das Brot im Zorn und den Kaffee mit Wut in sich würgte?

Ob er verzweifeln wollte, weil er plötzlich so traurig war?

Ob er nachsann, weshalb der Fährmann der einzige Mensch ohne Pfingsten in jener Gotteswelt war? Und das Drahtseil nichts anderes, denn ein mißbrauchtes Ding, ein Band, in dem sich das Wunderbare des Lebens mit der Niedertracht und Bosheit eines Elenden verknüpfte?

Wohin führen diese Fragen!

Walter, der Schüler hat ja noch manches Drahtseil auf seinem Strom gefunden. Aber immer war es dann so, als schwebte zugleich auch ein ferner Glockenton über ihm in den Lüften, ein Ton von damals her, aus dem schimmernden Tal seiner Kindheit.